

Die griechische Polis – Wiege der europäischen Kommunen

(Vortrag Brüssel, 19. 11. 2008)

Im dritten Jahrhundert v. Chr. unternimmt ein Mann namens Herakleides eine Reise durch das mittlere Griechenland; er hat dann später seine Eindrücke, positive wie negative, in einem Buch veröffentlicht, dessen Text uns unter dem Titel „Über die Städte Griechenlands“ wenigstens zum Teil erhalten geblieben ist. Interessiert hat sich Herakleides vor allem für die Lebensweise der Menschen. Insgesamt kommt er zu dem Fazit, dass das Leben in der Stadt dem Leben auf dem Lande doch bei weitem vorzuziehen sei, und zwar vor allem aus zwei Gründen: die Stadt biete alle Voraussetzungen für zweckmäßige Daseinsgestaltung; wer in der Stadt lebt, könne aber auch an Vergnügungen aller Art teilnehmen. Außer Zweifel steht für den Autor die höhere Lebensqualität, die der Städter gegenüber dem außerhalb Wohnenden genießen kann.

Das antike Griechenland als eine von seinen Städten geprägte Kultur

Herakleides musste auf seiner Reise keine weiten Wege zurücklegen, um von einer Stadt in die andere zu kommen. Er konnte wahrnehmen, wie sehr die griechischen Regionen durch ihre Städte geprägt waren. Tatsächlich hat es kaum je in der Geschichte ein dichteres Netz städtischer Siedlungen gegeben als im alten Griechenland; Ausbreitung und Blüte des Städtewesens fanden hier zu einer Zeit statt, als in vielen Gebieten außerhalb noch die dörfliche Lebensweise dominierte; dies gilt auf jeden Fall für den restlichen europäischen Kontinent.

Auf relativ engem Raum grenzte hier im Süden der Balkanhalbinsel das Territorium einer Stadt an das Territorium der nächsten. Diese Grenzen sind deutliche Trennlinien. Man legte großen Wert darauf, sich vom Nachbarn abzuheben; die jeweils eigene Prägung der Stadtsiedlungen – sei es in baulicher Hinsicht, sei es in Hinsicht auf zentrale Funktionen – gehörte zum Selbstverständnis der Bewohner.

Zur Entstehung der griechischen Polis

Wenn wir – durchaus im Einklang mit antiker Beurteilung – unter Städten Siedlungen verstehen, denen eine gewisse Mittelpunktfunktion zukommt, und zwar sowohl politisch als

auch wirtschaftlich, und wenn wir auch ein verdichtetes bauliches Erscheinungsbild als Kriterium ansetzen, dann können wir die Herausbildung von ersten Städten im griechischen Raum in die Zeit nach 1000 v. Chr. datieren. Freilich bereitet es hier, wie bei vielen vergleichbaren historischen Phänomenen, Schwierigkeiten, Ursprünge und anfängliche Entwicklung präzise zu rekonstruieren.

Der große griechische Historiker Thukydides (5. Jhdt. v. Chr.) hat es im Rückblick auf frühere Jahrhunderte so gesehen, dass die Menschen in Griechenland nach bescheidenen Anfängen, in denen gerade eben eine Art von Subsistenzwirtschaft möglich war, zu geschlossenen Siedlungen gelangt sind, in denen sich die Funktionen von Produktion, Handel und Konsum verdichteten. Damit habe sich der Siedlungstyp der Polis herausgebildet. Schon bei Thukydides, aber auch in vielen anderen Überlieferungen wird dabei deutlich, dass es nicht angemessen wäre, hier einfach von einem allmählichen, kontinuierlichen - also gewissermaßen selbstlaufenden - Entstehungsprozess auszugehen: Stadtwerdung wird vielmehr in der Regel verbunden mit einem eher punktuellen Ereignis, bei dem Befehl und Zwanganwendung kennzeichnend sind. Sehr viele griechische Poleis führten sich auf einen sog. Synoikismós zurück: Die Bewohner dörflicher Siedlungen wurden aufgefordert, ihre Dörfer oder Einzelgehöfte zu verlassen und sich in einem neuen Zentralort zusammenzufinden. Nur so schienen Gemeinschaftsaufgaben in zweckmäßiger Weise bewältigt werden zu können: die gemeinsame Beratung, die Verhandlung und Entscheidung von Rechtsangelegenheiten und die Vorkehrungen, die gegenüber äußerer Bedrohung zu treffen waren.

Ein berühmtes Beispiel für Synoikismós ist das frühe Athen. Ein König Theseus soll hier die Selbständigkeit von etwa zwölf Orten aufgehoben haben. „Er zog nämlich alle Bewohner von Attika in eine Stadt zusammen und machte aus ihnen ein einziges Volk eines einzigen Staates, während sie bisher zerstreut umher wohnten, bei gemeinschaftlichen Angelegenheiten sich nur mit Mühe zusammenberufen ließen, zuweilen auch untereinander uneins wurden und sich gegenseitig befehdeten....Bei einigen fand Theseus leicht Gehör; die anderen fürchteten sich vor seiner Macht, die schon sehr groß war, und wollten deshalb lieber gutwillig nachgeben, als sich mit Gewalt dazu zwingen lassen...Nunmehr schaffte er die in jedem Ort befindlichen Rathäuser ab, hob alle besonderen Amtsträger auf und erreichte dadurch ein für alle gemeinsames Prytaneion und Rathaus, in dem Teil der Stadt, der jetzt Asty heißt; er nannte den gesamten Stadtstaat Athen und stiftete aus diesem Anlass für alle ein Fest: die Panathenaia“ (Plut. Theseus 24; Übersetzung nach J. F. Kaltwasser). Rat, Amtsgewalt und Gerichtswesen wurden an einer Stelle konzentriert; an diesen Zusammenschluss, so einschneidend er zunächst auch empfunden worden sein muss, hat man sich in allen späteren Jahrhunderten durch die Feier eines Festes erinnert.

Wir sehen hier, dass Synoikismós das Ergebnis einer Entscheidung eines autoritär agierenden Politikers darstellte: das ist dann der jeweilige Stadtgründer, auf den sich die

Tradition fast jeder griechischen Polis zurückbezog. Bemerkenswert ist aber auch, dass es offensichtlich darauf ankam, die Emotionen zu besänftigen: dem sollte die große gemeinsame Festfeier dienen.

Neben Athen gibt es zahlreiche andere Städte, von denen ähnliche Maßnahmen berichtet werden: Wohl im 6. Jhdt. v. Chr. wurde aus fünf ländlichen Gemeinden das neue Stadtzentrum Mantineaia zusammengefügt. Ähnliches ist für Tegea, Patrai oder Elis überliefert; in all diesen Fällen hat Zwangsumsiedlung eine Rolle gespielt.

Was sich dadurch neu konstituiert, ist eine Polis: Unter Polis versteht man einen Stadttyp besonderer Art, den man auch als Stadtstaat bezeichnen kann. Dazu gehören ein städtisch verdichteter Kern und ein mehr oder weniger ausgedehntes Territorium, das Gebiet also, auf dem sich die Vorgängersiedlungen befunden haben. Dieses Territorium mit seiner landwirtschaftlich nutzbaren Fläche sichert die Versorgung der Polis-Bewohner. So besteht die antike Stadt Athen nicht nur aus dem Siedlungszentrum rings um den Akropolis-Hügel, sondern es gehört auch das ausgedehnte attische Land dazu (wobei die Luftlinie vom Zentrum bis zur Landspitze von Kap Sunion schon mehr als 40 km beträgt).

Autarkie und Autonomie sind die Leitbegriffe solcher Stadtstaaten. Die politische Unabhängigkeit ist in allen Jahrhunderten der griechischen Geschichte immer das Ziel aller Stadtpolitik geblieben. Von der Geographie her wurden solche Bestrebungen begünstigt. Die vielgegliederte, kleinkammerige Landesnatur des griechischen Festlandes und die große Zahl an für Siedlung geeigneten Inseln boten besonders gute Voraussetzungen für das Nebeneinander einzelner Stadtstaaten.

Demgegenüber wurde die Bildung einer griechischen Nation nicht angestrebt; und so ist es im Altertum auch nie zur Schaffung eines griechischen Staates gekommen. Wenn sich Einzel-Poleis zu größeren Einheiten oder Bünden zusammenschlossen, dann waren hier immer äußere Zwänge maßgeblich: unabweisbare sicherheitspolitische Interessen oder der Versuch auswärtiger Mächte, die bunte Vielfalt der Einzelstädte unter die eigene Kontrolle zu bringen; dergleichen haben etwa die persischen Großkönige im 5. Jhdt. v. Chr. oder die Herrscher Makedoniens im 4. Jhdt. v. Chr. versucht.

Die Regel aber ist die große Zahl sich voneinander abgrenzender und miteinander rivalisierender Poleis, der Stadtstaat ist in allen Epochen der antiken griechischen Geschichte Bezugspunkt und Grundlage für Politik, Wirtschaft und Kultur geblieben.

Neugründung von Städten als permanenter Prozess

Nun zeigte sich freilich nicht selten, dass die Einzel-Polis mit ihrem Autarkie-Ideal, mit ihrem Bestreben, die Lebensgrundlagen ihrer Bewohner zu sichern, an Grenzen stieß. Seit dem 8.

Jhdt. v. Chr. mussten immer wieder einschneidende Beschlüsse gefasst werden, durch die ein Teil der Bürgerschaft gezwungen wurde, die Heimat zu verlassen und sich an Stadtneugründungs-Initiativen zu beteiligen.

Das Phänomen der Neugründung ist keineswegs auf die Jahrhunderte beschränkt, die wir die Jahrhunderte der großen griechischen Kolonisation nennen, also auf die Zeit vom 8. bis zum 6. Jhdt. Im Grunde ist jede Epoche der griechischen Geschichte im Altertum auch eine Stadtgründungsepoche.

Man machte sich auf die Reise, um an fernen Küsten einen geeigneten Siedlungsplatz für eine neue Polis zu erkunden. Der Ort musste gut zu verteidigen sein gegen die Stämme und Völker, die schon früher in einer solchen Region lebten; sie waren über die Ankunft von Kolonisten begreiflicherweise keineswegs immer glücklich. Der Ort musste gute landwirtschaftliche Erträge gewährleisten; und es musste zudem die Aussicht gegeben sein, dass man ohne besondere Schwierigkeiten erfolgreich Handel treiben konnte. Da diese Anforderungen allgemein gültig waren, ist es nicht erstaunlich, dass viele Kolonien sich in Erscheinungsbild und Struktur gar nicht sehr voneinander unterschieden. Da haben wir den Burgberg nahe der Küste mit gutem Hafenplatz, und da haben wir die Feldflur zum Anbau von Getreide, Oliven und Wein.

Aus dem griechischen Mutterland ist man in alle Richtungen ausgefahren, um Städte neu zu gründen: Zahlreiche Pflanzstädte entstanden im nördlichen Ägäisbereich, im Schwarzmeerraum, in Sizilien, in Unteritalien und darüber hinaus auch sonst im westlichen Mittelmeergebiet. In nicht wenigen Fällen hatte man bei der Wahl eines neuen Siedlungsorts eine so glückliche Hand, dass dann blühende Metropolen entstehen konnten; als Beispiele für griechische Kolonien, die bis in unsere Gegenwart hinein bedeutende Städte geblieben sind, seien hier nur Catania und Messina auf Sizilien, Reggio, Tarent und Neapel in Süditalien und Marseille und Nizza in Südfrankreich genannt.

Kolonisation als Basis für Stadttheorie und Urbanistik

Aus diesen immer wieder neuen Stadtgründungsmaßnahmen erwachsen besondere Impulse für Planung und Theorie. Jede Koloniegründung zwang zu Entscheidungen im Hinblick auf Funktion und Entwicklung einer neuen Polis. Die Siedler mussten mit dem Notwendigen versorgt werden, man musste eine möglichst gerechte Ordnung anstreben und man musste Prinzipien einer zweckmäßigen Stadtplanung entwickeln.

Wenn sich im griechischen Altertum Stadttheorie und Urbanistik in ungewöhnlicher Weise ausbilden konnten, dann ist das in hohem Maße den permanenten Herausforderungen zu verdanken, denen man sich bei Kolonisationsunternehmungen im ganzen Mittelmeergebiet

gegenübersah. Wie sollte eine gute Stadt in städtebaulicher Hinsicht aussehen, wie sollte eine gute Stadt von ihrer verfassungsmäßigen Ordnung her strukturiert sein? Über diese Fragen ist im griechischen Altertum viel diskutiert worden, wir besitzen darüber wertvolle einschlägige Texte.

Stadtanlage als architektonische Aufgabe

Bei der architektonischen Planung einer Stadt kam es darauf an, für die öffentlichen Aufgaben und Bereiche geeignete Orte zu finden. Im Laufe der Zeit hat sich eine ziemlich klare Vorstellung von dem herausgebildet, was man in einer Siedlung mindestens erwarten musste, wenn sie die Bezeichnung ‚Polis‘ zu Recht führen wollte. Pausanias, ein Schriftsteller der römischen Kaiserzeit, der ähnlich wie der eingangs genannte Herakleides weite Reisen unternommen hat, um die Gebiete Griechenlands kennenzulernen, und der darüber in einem umfangreichen Werk Rechenschaft abgelegt hat, urteilt so: „Einen Ort, der weder Amtsgebäude noch ein Gymnasion noch ein Theater noch eine Agorá besitzt, nicht Wasser, das in Brunnen fließt, kann man doch nicht ‚Stadt‘ nennen“ (Pausan. X 4, 1). Das Herz einer Polis bildet die Agorá. Das ist der zentrale Platz, auf dem man sich versammelt und an dem sich wichtige Gebäude von öffentlichem Interesse befinden: das Haus, in dem der Rat der Stadt tagt, das Gebäude, in dem Gericht gehalten wird, und das zentrale Heiligtum der Stadt.

Eine Polis kann nur gut existieren, wenn ihre Entwicklung unter göttlichem Schutz steht. Den Göttern angemessene Verehrung zuteil werden zu lassen, ist zentrale Aufgabe bei jeder Stadtgründung; die Siedler verstehen sich immer auch als Kultgemeinschaft. Deshalb ging es darum, am Anfang der Planung geeignete Bauplätze für Göttertempel zu bestimmen. In der Regel entschied man, dass ein Bereich an der Agorá für die Errichtung eines Heiligtums des Stadtgottes oder der Stadtgöttin auszuweisen war.

Als zentraler Platz war die Agorá der Ort, auf dem sich die freien Männer zur Besprechung und Verhandlung trafen. Natürlich hat das milde Klima des Mittelmeerraums eine hiermit verbundene Debatten-Kultur begünstigt. Das ist sehr bald auch Nichtgriechen aufgefallen. Vom Perserkönig Kyros schreibt der Historiker Herodot, dass dieser schon im 6. Jhdt. v. Chr. mit deutlicher Geringschätzung von einer Gesellschaft gesprochen habe, die Städte so anlegte, dass sich da in der Mitte ein Platz für politische Diskussion befand. Für einen Machthaber wie Kyros war das kritikwürdig: dass die griechischen Polis-Bewohner Wert darauf legten, einen permanenten Prozess des Meinungs austauschs zu ermöglichen; für ihn konnte das nichts anderes bedeuten, als dass alle Griechen dauernd Gelegenheit hatten, sich gegenseitig Versprechungen zu machen und sich gegenseitig zu betrügen (Hdt. I 153). Es muss Kyros bewusst gewesen sein, dass von einer solchen Lebensform, wie sie sich in der Polis verwirklichte, Gefahren ausgehen konnten für monarchischen Anspruch und monarchische Herrschaftspraxis.

Tatsächlich hat die Tendenz hin zur demokratischen Verfassung mit Theorie und Praxis der Anlage neuer Städte zu tun: nicht nur in der betonten Ausrichtung auf den großen Versammlungsplatz in der Mitte einer Polis, sondern auch dadurch, dass bei Koloniegründungen die Forderung nach Gleichberechtigung und nach gleicher Beteiligung von Anfang an eine Rolle spielte. Das begann mit der Zuweisung der Landparzellen und war dann vor allem wichtig in Fragen der Mitbestimmung über das Schicksal einer Siedlung, die man durch eigene Arbeit mitaufgebaut hatte. Über diese für die ganze spätere abendländische Entwicklung entscheidenden Impulse soll gleich im nächsten Abschnitt noch gesprochen werden.

Was die architektonische Gestaltung einer Polis betraf, so stellte es sich mehr und mehr als wesentlicher Punkt heraus, dass öffentliche Versammlungen nicht durch wirtschaftliche Aktivitäten behindert wurden. In jeder Polis hatte der Markt große Bedeutung, aber man hielt es deswegen für zweckmäßig, dem Verkauf und Kauf von Waren einen eigenen lokalen Bereich zuzuweisen, also die Agorá der politischen Aussprache zu trennen von der Agorá der Händler und des Gewerbes, so dass es sich immer mehr durchsetzte, dass in einer wohlgeordneten Stadt zwei zentrale Platzbereiche etabliert wurden.

Fehler der Stadtstruktur konnten bei Koloniegründungen vermieden werden. Das betraf besonders die gesundheitlichen Gesichtspunkte. Hier hat man sich ausgiebig Gedanken gemacht über die beste Lage von Häusern und Straßen, wobei Sonneneinfall und Windrichtungen besonderes Augenmerk geschenkt werden musste. So galten Städte, die gegen Ostwinde offen waren, als gesünder als andere (Aristoteles, Politik 1330 a 38 ff.). Im übrigen war die Frage einer einwandfreien Trinkwasserversorgung entscheidend (ebda. 1330 b 8 ff.).

Die beste Stadt als Thema der Gesellschaftstheorie

Zur Frage der gesellschaftlichen Struktur einer strukturierten Stadt haben sich auch Philosophen im alten Griechenland immer wieder geäußert, allen voran Platon und dann auch sein Schüler Aristoteles im 4. Jhdt. v. Chr.

In seinem Alterswerk, den „Gesetzen“, entwickelt Platon seine Gedanken über einen gut organisierten Stadtstaat („Gesetze“ 704 a ff. und 736 c ff.). Angenommen wird eine Polis in fruchtbarer Küstenlandschaft, etwa 15 km vom Meereshafen entfernt. Wichtig ist, dass eine solche Polis nicht zu groß ist. 5040 Grundbesitzer werden als ideale Zahl genannt; diese etwas kuriose Forderung wird deshalb erhoben, weil sich die Zahl 5040 durch alle Zahlen von 1 bis 10 teilen lässt. Dadurch ist eine gute Basis für verschiedene mögliche Einteilungen der Gesamtbürgerschaft gegeben.

Auch Aristoteles legt in seiner „Politik“ Wert auf die richtige Einwohnerzahl seiner Stadt: Wichtig ist ihm hier wie in vielen Beziehungen auch sonst das rechte Maß („Politik“ 1326 a): Einen allzu volkreichen Staat mit guten Gesetzen zu verwalten, dürfte – davon ist er überzeugt – unmöglich sein. Die Polis wird bei Aristoteles konstituiert als eine Gemeinschaft von Gleichrangigen, ihr Zweck ist das möglichst gute Leben ihrer Bürger (1328 a 35 – 37). Sie muss folgenden Aufgaben Rechnung tragen: Sie muss dafür sorgen, dass die Stadtbewohner zu essen haben, sie muss dem Handwerk die Arbeit erleichtern, sie muss einen gewissen materiellen Wohlstand gewährleisten, sie muss für militärische Sicherheit sorgen, sie muss die Verehrung der Götter und die Durchführung des Kultes regeln und sie muss eine Instanz schaffen, die über das, was gerecht und zuträglich ist, urteilt (1328 b 4 – 14): So braucht jede gut organisierte Stadt sowohl Bauern als auch Handwerker, Krieger, Priester und Richter.

Zur Lebensqualität in einer demokratisch verfassten Stadt

Die Stadtbilder, die Platon und Aristoteles entwerfen, können in einzelnen Punkten utopische Züge tragen. Wie aber sah die Lebenswirklichkeit in einer griechischen Polis in der Blütezeit der Entwicklung, also etwa im 5. Jhdt. v. Chr., aus?

Der Geschichtsschreiber Thukydides hat uns ein Bild seiner Heimatstadt Athen gezeichnet, in dem der demokratisch verfassten Polis ein hohes Maß an Lebensqualität bescheinigt wird. Sein Text ist nicht zuletzt deshalb interessant, weil der Autor hier Abstand davon nimmt, die eigene Zeit und ihre Entwicklungen in düsteren Farben und unter pessimistischen Vorzeichen zu schildern, was sonst für die Grundstimmung seines Werkes eher bezeichnend ist.

In einer berühmten Rede, die der Staatsmann Perikles im Jahre 430 v. Chr., also zu Beginn des Peloponnesischen Krieges, gehalten haben soll, werden die Verdienste der damaligen Bürger Athens betont herausgestellt: In unserer Zeit, sagt Perikles, haben wir die Organisation unserer Stadt so verbessert, dass es dieser Polis an nichts fehlt und dass sie autark ist, im Frieden wie im Krieg. Dies ist bewirkt worden nicht nur durch die demokratische Verfassung, sondern auch durch eine besondere Einstellung der Bürger und durch eine besondere Lebensform.

Die Demokratie gewährt gleiche Berechtigung für die Bürger, sie erzieht aber auch zur Toleranz. Toleranz heißt freundliche Nachsicht gegenüber den individuellen Eigenheiten, solange niemand anderer Schaden davon hat. Es sind klare und schöne Sätze, die hier Thukydides dem Perikles in den Mund gelegt hat und die die urbane Lebensart trefflich charakterisieren. Da heißt es: „Frei leben wir miteinander in unserer Stadt und im gegenseitigen Geltenlassen des alltäglichen Treibens, ohne dem lieben Nachbarn zu grollen, wenn er einmal seiner Laune lebt, und ohne jenes Ärgernis zu nehmen, das zwar mit

Bestrafung nichts zu tun hat, das aber doch kränkend erscheint“ (Thuk. II 37; Übersetzung im Anschluss an G. P. Landmann). Kleinlichkeit, Neid und Missgunst, die in beengten Verhältnissen das Leben erschweren, sollen in Athen keinen Raum haben, ja es wird gesagt, sie seien den Athenern fremd.

Toleranz, Gewähren-Lassen heißt freilich nicht, dass man über Gesetzesübertretungen einfach hinwegsieht und dass man Verstöße gegen das Recht hinzunehmen bereit ist: „Bei so viel Nachsicht im Umgang von Mensch zu Mensch erlauben wir uns doch keine Rechtsverletzung, im Gehorsam gegen die jährlichen Beamten und gegen die Gesetze, vornehmlich die, welche zu Nutz und Frommen der Verfolgten bestehen.“

Eine Stadt, in der das gute Leben verwirklicht wird, zeichnet sich vor allem aber auch dadurch aus, dass dem Schönen, dem Freudebringenden, hohe Bedeutung beigemessen wird. II 38: „Dann haben wir uns bei unserer Denkweise auch von der Arbeit die meisten Erholungen geschaffen: Wettspiele und Opfer, die jahraus, jahrein bei uns Brauch sind, und die schönsten häuslichen Einrichtungen, deren tägliche Lust das Bittere verscheucht.“ II 40: „Wir lieben das Schöne, ohne in verschwenderischer Maßlosigkeit auftrumpfen zu wollen; wir lieben die intellektuellen Auseinandersetzungen, ohne uns von dem, was nötig und geboten ist, abbringen zu lassen.“

In diesen Sätzen geht es um den Bereich der Kultur: Zwei Begriffe sind es, die diesen Bereich vor allem umschreiben: Das Schöne und das Fest. Damit ist viel ausgesagt. Dass man auf die Gestaltung des eigenen Hausbereichs Wert legt, dass man die architektonischen Besonderheiten einer Stadt achtet und pflegt, ist ebenso gemeint wie die regelmäßigen großen städtischen Feste, vor allem auch die großartigen Prozessionen, zu denen die Bürgerschaft zusammenkommt.

Prozessionen dienen den Städten in besonderer Weise zur Selbstdarstellung. Ihre Inszenierung wird sorgfältig vorbereitet; der Frömmigkeit soll dabei ebenso Rechnung getragen werden wie dem ästhetischen Genuss. An der Route, die für den Festzug bestimmt ist, werden Straßen und Brücken schön hergerichtet, alle Heiligtümer, Altäre und Denkmäler werden gereinigt und geschmückt. Streng reglementiert ist die Reihenfolge der Mitziehenden: die Bürger, Männer und Frauen, haben nach Bezirken geordnet anzutreten, die Jugendlichen, denen möglichst vollständige Teilnahme vorgeschrieben ist, gruppieren sich nach Altersklassen; Priester und Amtsträger treten in der Reihenfolge ihrer Würde auf; aufgelockert wird der Zug durch Reiterabteilungen, durch Instrumentalgruppen und durch Knabenchöre. Die Eintracht aller Bürger soll sichtbar gemacht werden, aber auch der Glanz der Polis soll zum Ausdruck gebracht werden, nicht zuletzt durch die mitgeführten Kultgegenstände und Götterbilder.

Unter den Erholungen, die sich die Athener im Jahreslauf geschaffen haben, nennt Thukydides, was seltsam erscheinen mag, auch die Opfer. Damit hat es folgende Bewandnis: Das religiöse Zeremoniell, das im Tieropfer allen kultischen Ernst aufbietet, mündet immer aus in fröhliche Geselligkeit; das gemeinsame Essen und Trinken bildet regelmäßig den krönenden Abschluss dieser Tage. Dem Gott Dionysos werden in Athen Jahr für Jahr Opfer dargebracht, damit dann anschließend Theateraufführungen stattfinden können, die von der ganzen Bürgerschaft miterlebt werden: Jahr für Jahr werden neue Tragödien, neue Komödien für die Bühne vorbereitet, unter größter Beteiligung der Bevölkerung.

Die Verpflichtung des einzelnen Bürgers in der athenischen Demokratie

Es sind helle Farben, die hier von Thukydides aufgetragen werden, fast könnte man den Anlass, zu dem die Rede gehalten wurde, vergessen: Es geht um Totengedenken; zahlreiche athenische Bürger sind in den Auseinandersetzungen des Peloponnesischen Krieges gefallen, für sie wird nun 430 v. Chr. eine Trauerfeier veranstaltet. Der historische Hintergrund erinnert uns daran, dass wir das Thema „Stadt im alten Griechenland“ nicht ausgeschöpft haben, wenn wir nur an demokratische Freiheiten, an kulturelle Hochleistungen und an glanzvolle festliche Repräsentation denken. Wir dürfen darüber nicht vergessen, dass die Stadt von ihren Bürgern hohen Einsatz verlangt hat.

In unserer Perikles-Rede wird das an einer Stelle mehr nebenbei angesprochen, wenn nämlich der Politiker sagt: „Bei uns heißt einer, der am städtischen Leben keinen Teil nimmt, nicht ein stiller Bürger, sondern ein schlechter.“ Im klassischen Athen konnte man sich nicht auf eine fest und dauernd etablierte Verwaltung und Obrigkeit verlassen, die die notwendigen Aufgaben für die Bürgerschaft erledigte. Es gab hier keinen Bürgermeister, keine institutionalisierten Dienststellen, auch nicht einmal ein Einwohnermeldeamt. Das System der Polis funktionierte nur, wenn sich alle beteiligten, vor allem durch zeitliches Engagement, nach Möglichkeit aber auch durch finanzielle Aufwendungen.

Das Volk von Athen war die zentrale Institution der Verfassung, von jedem Bürger wurde erwartet, dass er an der Volksversammlung teilnahm: Sie tagte regulär 40mal im Jahr. Mehr beansprucht war man, wenn man dem Rat der 500 angehörte oder wenn man ein auf ein Jahr befristetes städtisches Amt übernahm. Prinzipiell hielt man hierfür jeden Bürger, der das 30. Lebensjahr vollendet hatte, für geeignet. Das fand im Losverfahren seinen Ausdruck, das immer mehr die Wahl ersetzte. Aus gleichen Bürgern auszulosen schien eine besonders überzeugende Verwirklichung des demokratischen Ideals. Ausgelost wurden auch die, die bestimmte sonstige Aufgaben im allgemeinen Interesse auszufüllen hatten: in der Pflege der Kulte, in der Sorge für die städtischen Bauten, in der Gewährleistung von Sicherheit und Sauberkeit in der Stadt. Derlei Tätigkeiten waren fast immer auf ein Jahr befristet, so dass im

Laufe der Zeit eine riesige Anzahl von athenischen Bürgern abwechselnd in die Pflicht genommen werden konnte. Die Bekleidung solcher Funktionen war nicht ohne persönliches Risiko, am Ende musste man Rechenschaft über die Erledigung der Aufgaben ablegen.

Wichtige städtische Aufgaben wurden von Privatleuten finanziert; der Haushalt von Städten im antiken Griechenland war anders organisiert als in unserer Zeit. Nehmen wir Athen als Beispiel, eine Stadt mit ca. 200 000 Einwohnern, wo wir über viele Details besonders gut unterrichtet sind. Die Bürger der Stadt hatten keine direkten Steuern zu zahlen; die Einkünfte Athens ergaben sich aus verschiedenen Zöllen, Staatspachten, Abgaben von Metoiken (Fremden, die über längere Zeit in der Stadt wohnten) und Gewinnen aus Silberbergwerken; zu diesen regelmäßigen Posten kamen noch von Fall zu Fall Gebühren, Geldstrafen oder Konfiskationserlöse. Für die Ausrüstung der Kriegsflotte, für die Vorbereitung der Theateraufführungen, für die Funktionsfähigkeit der Sportstätten mussten aber einzelne reiche Bürger aufkommen. Hier hatte dann das Losverfahren keinen Sinn, die Auswahl erfolgte nach Vermögensschätzung.

An all den genannten Aufgaben teilzunehmen, war Privileg und belastende Verpflichtung zugleich. Nicht allen, die in einer Polis lebten, wurde das zugetraut oder zugemutet. Gefordert sind hier die, die das Bürgerrecht besitzen und die dieses Bürgerrecht im vollen Sinne wahrnehmen können. Bürger einer Polis war man durch Geburt. Verleihung des Bürgerrechts konnte in seltenen Fällen auch vorkommen, doch war sie an besondere Bedingungen und hohe Hürden geknüpft. Nur wenn sich die Volksversammlung in angemessener Vollzähligkeit dafür entschied, war man aufgenommen. In jeder griechischen Polis gab es auch einen erheblichen Prozentsatz an Nichtbürgern, das sind vor allem die Fremden und die Unfreien.

Die Polis im alten Griechenland im Lichte der europäischen Kontinuität

Nicht nur bei den zuletzt behandelten Fragen werden einem die Unterschiede zwischen griechischer Polis und moderner Kommune deutlich. So sehr wir auf der einen Seite Fortschritte und Leistungen bewundern werden, die in der abendländischen Kulturgeschichte einmalig sind, so sehr wird uns der geschlossene Kosmos, in dem Politik, Wirtschaft, Religion und Kunst eine Verbindung von unvergleichlicher Dichte eingegangen sind und der sehr auf Abgrenzung nach außen hin bedacht war, auch wieder fremd und fern vorkommen.

Ist das nicht eine völlig vergangene Welt, die wir in diesen Städten, die vor 2500 Jahren in Blüte standen und durch deren Trümmerfelder heute Touristenscharen pilgern, vor uns haben? Ist es wirklich gerechtfertigt, die griechische Polis, wie es in der Themaformulierung dieses Vortrags heißt, als Wiege der europäischen Kommunen zu bezeichnen?

Nicht zu leugnen ist, dass die Existenz und die Entwicklung der hier beschriebenen Stadtkultur unter den veränderten politischen, wirtschaftlichen und geistigen Rahmenbedingungen der Spätantike zum Abbruch gekommen sind. Gleichwohl gibt es eine sichere Kontinuitätslinie.

Wir können uns das am besten klarmachen, wenn wir von unserer Gegenwart aus zurückfragen. Unsere heutige europäische Stadtkultur hat stärkste Impulse erhalten durch die italienischen Kommunen in Spätmittelalter und früher Neuzeit, durch ihre herausragenden politischen, wirtschaftlichen und künstlerischen Leistungen. Gerade diese italienische Stadtkultur bezieht sich immer auch zurück auf das Altertum, speziell auf das römische Altertum. Im römischen Reich der Antike haben wir die eigentliche Vermittlerin der Polis-Kultur Griechenlands. Die Herrschaft der Römer hatte ihre wesentliche Basis in den Städten, und dabei spielten die von den Griechen im ganzen Mittelmeerraum gegründeten Städte eine wesentliche Rolle. Sobald die römische Zivilisation aus ihrem einfachen Anfangsstadium herausgetreten war, suchte sie den Anschluss an die von den Griechen entwickelten Stadtstrukturen, das wirkte sich dann bis in Einzelheiten des Städtebaus aus: römische Platzanlagen, Säulenhallen oder Tempelheiligtümer sind auch in ihrer äußeren Gestaltung ganz stark dem griechischen Vorbild verpflichtet. Schon im 5. Jhdt. v. Chr. hätte ein griechischer Besucher Roms, wenn er sich nur an das Erscheinungsbild der Bauten hielt, kaum mehr erkennen können, dass er sich nicht mehr in einer griechischen Stadt befand. Auf diesem Weg ist die griechische Polis trotz gewisser Epochenbrüche zu einem ganz maßgeblichen Element der europäischen Identität geworden. Die griechische Polis steht am Anfang der abendländischen Stadtentwicklung, der Typus ‚Stadt‘ hat ihr in der Blütezeit des Altertums einen staunenswerten Reichtum an politischen Leistungen, an fortschrittlichen Ideen und an höchstrangiger Kunst zu verdanken. Das ist in den späteren Jahrhunderten der europäischen Geschichte nie mehr ganz in Vergessenheit geraten.

Das Lebensglück des Polis-Bürgers

In einer Hinsicht ist die griechische Polis durch keine spätere Stadt-Form mehr übertroffen worden: Es hat sich damals vielfach eine Mentalität ausgebildet, in der persönliches Lebensglück und Dienst für die Polis eine untrennbare Verbindung eingingen. Bezeugt wird uns dies vor allem durch eine große Zahl inschriftlicher Quellen, die einen Spiegel für bürgerlichen Wertekanon darstellen. In Denkmälern und Ehreninschriften griechischer Städte werden immer wieder einzelne Bürger gerühmt, weil sie aus Liebe zu ihrer Vaterstadt keine Mühe, keinen Zeitaufwand und keine Ausgabe gescheut haben, um einen Beitrag zur Förderung des Gemeinwohls zu leisten. Durch solche Monumente sollen die übrigen angespornt werden, es sollen ihnen Vorbilder vor Augen gestellt werden. Die einleitenden Formulierungen auf einem Denkmal für Menas in der Stadt Sestos sind nur ein Beispiel unter vielen: „Damit man nun sieht, dass die Bürgerschaft die edlen unter den Männern ehrt und diejenigen zu schätzen weiß, die von frühester Kindheit an ihren Ehrgeiz auf das

Gemeinwohl gerichtet haben und die sich vorgenommen haben, dadurch Ruhm zu erwerben, und dass sie es an Dank nicht fehlen lässt, und damit alle anderen durch die Betrachtung der Ehren, die den Edlen durch die Bürgerschaft zuteil werden, zum Streben nach den schönsten Werten motiviert und auf Tugend hin ausgerichtet werden, und damit schließlich das Gemeinwesen daran aufblüht, dass alle zum Streben nach Ruhm ermuntert sind und ohne Unterlass der Heimat Gutes tun (usw.)“. Menas hat sich von Jugend an für die Belange der Polis eingesetzt, die Polis ist für ihn gewissermaßen zum Lebensinhalt geworden.

Die Stadt, der man angehört, gilt als die Urheberin alles Guten, deshalb hat der einzelne die Verpflichtung, seiner Polis lebenslang Dank abzustatten. So hat es der Philosoph Sokrates noch kurz vor seinem Tod im Gespräch mit seinem Freund Kriton dargelegt: dass man geboren sei, dass man aufgezogen worden sei, dass man Unterricht erhalten habe, verdanke man letztlich alles der Vaterstadt. Sie stehe deshalb über den eigenen Eltern. Es sei der größte Frevel, sich von der eigenen Polis lossagen zu wollen (Platon, Kriton 50 c ff.). Das sind für uns heute kaum mehr nachvollziehbare Aussagen. Aber sie bieten vielleicht, indem sie uns auf verbreitete Mentalität verweisen, doch den eigentlichen Schlüssel für die Beantwortung der Frage, warum die griechische Polis im Rahmen der abendländischen Verfassungs- und Stadtgeschichte einen so einzigartigen Rang hat einnehmen können.

Literaturhinweise:

F. Kolb, Die Stadt im Altertum, München 1984

H. Sonnabend (Hrsg.), Städtische Lebensformen in der Antike, in: Die alte Stadt XXII, 1995, 1 - 64

M. Wörrle – P. Zanker (Hrsgg.), Stadtbild und Bürgerbild im Hellenismus, München 1995